

■ CHRISTINE HIKEL

Lügengeschichten, Sensationsromane und andere Machwerke

Vergessenes von der *Weißer Rose*

23

1. Erinnern und Vergessen

Das kollektive Gedächtnis bildet das diskursive Archiv der Gesellschaft. Es sammelt, organisiert und verwaltet die Wissensbestände, die die jeweilige historische Selbstverortung und damit auch den Blick auf Gegenwart und Zukunft bestimmen.¹ Die Frage, was im kollektiven Gedächtnis aufbewahrt wird, ob und auf welche Weise es für die Gegenwart nutzbar gemacht werden soll, ist deshalb ständig Gegenstand politischer und gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Metaphorisch gesprochen finden diese im Lesesaal des Archivs statt, wo gelesen, ausgewählt und verworfen wird, was für die eigene Geschichte brauchbar oder eben auch nicht brauchbar erscheint.

Dabei wird nicht nur Erinnerung legitimiert, sondern auch de-legitimiert. Das heißt, bei den Aushandlungen über Erinnern entsteht gleichzeitig Vergessen. Doch wie »funktioniert« Vergessen im Erinnerungsdiskurs? Wer nutzt welche Mittel, um ungewollte Aufmerksamkeiten zu zerstreuen?

Die *Weißer Rose* gehört neben den Attentätern vom 20. Juli 1944 bis heute zu den bekanntesten und im Erinnerungsdiskurs sehr präsenten Widerstandsgruppen. So feierte etwa 2005 der Kinofilm *Sophie Scholl – Die letzten Tage* einen großen Publikumserfolg.² Blickt man jedoch genauer auf die Erinnerungsdiskurse um die *Weißer Rose*, zeigt sich, dass Widerstandserinnerung immer auch problematisch war. Wer darf wie an wen erinnern? Welche Geschichten werden erzählt, welche nicht? Ich möchte im Folgenden den Blick auf Reibungspunkte im Diskurs über die *Weißer Rose* richten und damit auf jene Erinnerungskonflikte, die zwar zunächst große Aufmerksamkeit für die *Weißer Rose* hervorriefen, aber auch dazu führten, dass bestimmte Erzählungen und Interpretationen über den Widerstand delegitimiert wurden. Doch auch wenn der Erinnerungsdiskurs damit bestimmte Erzählungen und Interpretationen ausschloss und »vergaß«, blieben sie durch Archivierungspraktiken latent und durch das Suchen, Fragen oder zufällige Auffinden des Archivbenutzers zugänglich.

Im Zentrum meiner Untersuchung stehen drei Fallbeispiele für Aushandlungsprozesse, die das Vergessen zur Folge hatten. Sie beleuchten jeweils Phasen der deutschen Nachkriegsgeschichte, die von Umbrüchen und Unsicherheiten geprägt waren, und deshalb das »Woher?« und »Wohin?« von der Gesellschaft neu festgelegt werden musste: die unmittelbare Nachkriegszeit, die Jahre kurz vor bzw. nach der Gründung der Bundesrepublik und schließ-

1 Aleida Assmann/Ute Frevert, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999.

2 *Sophie Scholl – Die letzten Tage*. Drehbuch: Fred Breinersdorfer, Regie: Marc Rothemund, 116 min, 2005.

lich die späten 1960er Jahre. Das erste Fallbeispiel beschäftigt sich mit der Geschichte der Hochstaplerin Annemarie Scholl, das zweite mit der sich über Jahre hinziehenden Debatte um Alfred Neumanns Widerstandsroman *Es waren ihrer sechs* und schließlich wird am Beispiel von Christian Petrys Buch *Studenten aufs Schafott* die Auseinandersetzung der Studentenbewegung mit dem Widerstand gegen das NS-Regime und ihre Folgen für Erinnern und Vergessen untersucht.

2. Ausgangslage 1945: Überlieferungen über die Weiße Rose

1946 veröffentlichte die Schriftstellerin Ricarda Huch einen Aufruf, in dem sie um Material für ein »Gedenkbuch« über den deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus bat. Ihr Projekt und ihren Aufruf begründete sie mit einem weit verbreiteten Unwissen, das überwunden werden müsse: »Die durch die Nationalsozialisten bewirkte künstliche Vereinzelung der Deutschen ist Ursache, daß nicht allen alle unsere Märtyrer bekannt sind und daß von denen, die man kennt, nicht viel mehr als der Name bekannt ist.«³ Für die *Weiße Rose* galt diese Befürchtung jedoch nur eingeschränkt. Zwar waren die Kenntnisse über die Widerstandsgruppe bei Kriegsende disparat und oberflächlich, aber die bereits kurz nach der Verhaftung von Hans und Sophie Scholl am 18. Februar 1943 einsetzende Rezeption hatte einen in Deutschland ebenso wie bei den Alliierten kollektiv verfügbaren Wissensbestand – ein vor allem diskursiv verfasstes Archiv – entstehen lassen. In den Zeitungen standen 1943 Fahndungsaufrufe nach Alexander Schmorell,⁴ die Münchner Studentenschaft protestierte gegen die »Hochverräter« aus den eigenen Reihen⁵ und in einer Reihe von Zeitungsannoncen versicherten Privat- und Geschäftsleute namens Scholl, mit den Geschwistern Scholl keineswegs verwandt oder verschwägert zu sein.⁶ Zugleich wurden die Flugblätter der *Weißten Rose* weiter vervielfältigt und verteilt.⁷ In eigenen antinationalsozialistischen Schriften nahmen Widerstandsgruppen auf die Münchner Ereignisse Bezug. Das *Nationalkomitee Freies Deutschland* erwähnte in seinen Flugschriften die Münchner Ereignisse, Thomas Mann berichtete in seiner BBC-Sendung *Deutsche Hörer!* über die *Weiße Rose* und das britische Militär benutzte einen Nachdruck des sechsten Flugblatts zur Gegenpropaganda. Flugzeuge der Royal Air Force warfen es in Millionen von Exemplaren über deutschen Städten ab.

Nach Kriegsende konnte auf dieses Wissen zurückgegriffen werden. Gleichzeitig fehlte es an materiell greifbarer archivalischer Überlieferung. Die Gestapo- und Justizakten über den »Fall Scholl« galten als vernichtet oder verschollen.⁸ Erst viele Jahre später tauchten

3 Bilder der Märtyrer – Ein Aufruf von Ricarda Huch, in: Stuttgarter Zeitung, 28.5.1946, in: Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ-Archiv), ED 474 (Nachlass Inge Aicher-Scholl), Bd. 240. Später abgedruckt in: Günter Weisenborn (Hg.), *Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933–1945*, Hamburg 1953, S. 9.

4 Sönke Zankel, *Mit Flugblättern gegen Hitler. Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell*, Köln u. a. 2008, S. 432.

5 Zankel, *Mit Flugblättern*, S. 461 f.

6 *Münchner Neueste Nachrichten*, 2.3.1943, S. 5, und 3.3.1943, S. 5.

7 Hier und zum Folgenden Zankel, *Mit Flugblättern*, S. 514–556.

8 Zur problematischen Überlieferung der Akten des Volksgerichtshofs vgl. Jürgen Zarusky: *Einleitung*, in: *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank, K.G. Saur Verlag, Dokument-ID: WHO-004. <http://db.saur.de/DGO/searchResults.faces?documentId=WHO-004>. Zuletzt eingesehen am 24.9.2008.

einige von ihnen in Archiven in der DDR wieder auf.⁹ Deshalb wandte sich Ricarda Huch in ihrem Aufruf an Familien und Freunde der hingerichteten Widerstandskämpfer. Dort vermutete sie Briefe und Tagebücher, aber sie war auch an den Erinnerungen und Erzählungen interessiert, die Angehörige und Freunde mündlich oder in Niederschrift übermitteln konnten.¹⁰ Die Archive der Familien bargen das Wissen über den Widerstand. Das galt ganz besonders für die Familie Scholl. Inge Scholl, die älteste Schwester von Hans und Sophie Scholl, begann früh damit, Dokumente von und über ihre Geschwister zu sammeln und aufzubewahren.¹¹ Über Jahrzehnte hinweg entstand so eine der bedeutendsten Überlieferungen zur *Weißten Rose*.

3. Lügengeschichten: Der Fall Annemarie Scholl

25

Schon kurz nach Kriegsende zeigte sich die Problematik von rudimentärem, kaum auf materielle Überlieferung gestütztem Wissen und dem grundsätzlichen Interesse am Widerstand als »Gegenzählung« zur (Verbrechens-)Geschichte des Nationalsozialismus.¹² Im Sommer 1945 erschienen in verschiedenen deutschen Tageszeitungen Artikel über den Münchner Widerstand, die sich auf eine bislang unbekannt gebliebene Cousine der Geschwister Scholl, Annemarie Scholl aus Heidelberg, bezogen.¹³ Ihre Geschichte brachte Dramatisches über den Widerstand ans Licht: Sophie Scholl sei von der Gestapo gefoltert worden, und auch Annemarie Scholl sei so unglaublich grausamen Verhörmethoden ausgesetzt gewesen, dass die Zeitungen sich weigerten, hier ins Detail zu gehen. Doch trotz aller Gestapo-Brutalität seien alle standhaft geblieben und hätten niemanden verraten.

Mit dieser dramatischen Biografie war der bislang Unbekannten die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit sicher. Ihre Namensgleichheit mit den Geschwistern Scholl und die damit versprochene Nähe durch Verwandtschaft sowie die Autorität der Zeitzeugenschaft, die sie für sich reklamierte, ließen ihre Aussagen glaubwürdig erscheinen. Zudem stieß Annemarie Scholl auf den weit verbreiteten Glauben, dass längst noch nicht alles über die Zeit des Nationalsozialismus bekannt sei, und dass das NS-Regime gerade das Wissen über jegliche Opposition effizient unterdrückt habe, das nun erst wieder mühsam hervorgeholt werden müsse.¹⁴ Dazu kam die bereits erwähnte prekäre Aktenlage. Eine Prüfung der Behauptungen Annemarie Scholls war also nicht ohne Weiteres möglich. Deshalb gelang es ihr sehr

9 Im Westen wurde dies vor allem durch die Publikationen Karl-Heinz Jahnkes bekannt, vgl. etwa Karl-Heinz Jahnke, *Aus dem antifaschistischen Widerstandskampf deutscher Studenten*, in: Ders. (Hg.), *Niemals vergessen! Aus dem antifaschistischen Widerstand der Studenten Europas*, Berlin (Ost) 1959, S. 182–219.

10 *Bilder der Märtyrer – Ein Aufruf von Ricarda Huch*, in: *Stuttgarter Zeitung*, 28.5.1946, in: IfZ-Archiv, ED 474, Bd. 240.

11 Siehe z. B. Inge Scholl an Karl Raddatz, 28.2.1948, ebd., Bd. 565.

12 Nicolas Berg, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003, S. 163–174.

13 *Münchener Aufstand – amerikanisches Buch*, in: *Münchener Zeitung*, 25.8.1945, in: *Stadtarchiv München, Nachlass Kurt Huber, Nr. 196. Münchner Rebellion 1943 wurde Roman*, in: *Augsburger Anzeiger*, 24.8.1945. *Die Geschwister Scholl*, in: *Südkurier*, 19.10.1945. *Die Münchner Revolte von 1943*, in: *Sonntagspost (Katstein)*, 3.11.1945. Alle in: IfZ, ED 474, Bd. 240.

14 Zur Rhetorik des »Noch-nicht-Wissens« vgl. z. B. Gerd Tellenbach, *Die deutsche Not als Schuld und Schicksal*, Stuttgart 1947.

einfach, sich in die Geschichte der *Weißten Rose* einzuschreiben, die in ihren Grundzügen schon bekannt, aber gleichzeitig so offen war, dass Platz für Ergänzungen bestand.

Doch bereits nach wenigen Monaten stellte sich Annemarie Scholl als Hochstaplerin und ihre Geschichte als raffinierter Betrug heraus: Sie war weder die Cousine der Geschwister Scholl noch hatte sie Widerstand geleistet. Ihre Aufdeckung hing eng mit dem ihr entgegengebrachten medialen Interesse zusammen. Durch die Presseberichte aufgeschreckt, benachrichtigte Robert Scholl, der Vater von Hans und Sophie Scholl, die Heidelberger Polizei und die Presse. Seine Schreiben sind nicht überliefert, aber aus den erhalten gebliebenen Antworten ist zu schließen, dass er Aufklärung über die ihm unbekannte Annemarie Scholl forderte.¹⁵ Ein Blick ins Strafregister enthüllte Annemarie Scholls wahre Identität: Sie war »kriminell vorbestraft«. Doch dieser Teil ihrer Biografie hatte auch dazu geführt, dass Annemarie Scholl von der *Weißten Rose* erfuhr: Während ihrer Inhaftierung lernte sie im Ulmer Gefängnis Inge Scholl kennen, die als älteste Schwester Hans und Sophie Scholls in »Sippenhaft« war. Bei dieser Gelegenheit erzählte ihr Inge Scholl von ihren Geschwistern. Nach dem Krieg nutzte Annemarie Scholl dieses Wissen, um ihre Biografie in die Geschichte der *Weißten Rose* einzuschreiben.¹⁶ Die Zurechnung zum Widerstand schien also attraktiv genug, um Gegenstand von Betrug zu werden: Regimegegnerschaft konnte nach Kriegsende Vorteile mit sich bringen.

Kaum war Annemarie Scholl als Betrügerin entlarvt, begann ihre Delegitimierung im Erinnerungsdiskurs, die Vergessen zur Folge hatte. Die amerikanische Militärpolizei nahm sie in Haft und ein Militärgericht verurteilte sie wegen der Fälschung ihres Entnazifizierungs-Fragebogens.¹⁷ Das war vermutlich die einzige Art und Weise, Biografiefälschung in juristische Kategorien zu fassen und zu ahnden. Die Zeitungen druckten Richtigstellungen, wenn auch wesentlich kleinformatiger als vorher die Widerstandsgeschichten.¹⁸ Dabei änderte sich auch schlagartig das Vokabular, mit dem über Annemarie Scholl und ihre Biografie gesprochen wurde. Während sie als vorgebliche Cousine der Geschwister Scholl noch als vertrauenswürdige Zeugin gegolten hatte, wurde sie nun ganz anders wahrgenommen: Sie habe »eine Lügengeschichte erfunden, um sich interessant zu machen«¹⁹, sie sei »kriminell vorbestraft«²⁰ und die Berichterstattung in den Zeitungen sei »irrtümlich«²¹ gewesen. Das war gleichbedeutend mit einer Forderung, Annemarie Scholl und ihre Geschichte zu vergessen. Sie erschien nun als bedauerlicher Fehler. Indem Annemarie Scholl öffentlich als Betrügerin dargestellt wurde, verlor sie ihre Autorität der Verwandtschaft und der Zeitzeugenschaft, was zu ihrem Ausschluss aus dem Erinnerungsdiskurs führte. Einige wenige Episoden aus ihrer fingierten Biografie blieben noch eine Weile im Erinnerungsdiskurs über die *Weißte Rose* erhalten, wo sie jedoch statt in Annemarie Scholls Geschichte in der Sophie

15 F. Sartorius (Rhein-Neckar-Zeitung) an [unleserlich], 9.11.1945, IfZ-Archiv, ED 474, Bd. 529, und Der Polizeidirektor von Heidelberg an Robert Scholl, 19.10.1945, ebd., Bd. 6.

16 Robert Scholl an H. Rüfer, 27.5.1947, ebd., Bd. 7. Annemarie Scholl wird hier fälschlicherweise als Marianne Scholl bezeichnet. Vgl. auch den Fall Wilkomirski als den berühmtesten Fall von Biografiefälschung: Irene Diekmann/Julius H. Schoeps (Hg.), *Das Wilkomirski-Syndrom. Von der Sehnsucht, Opfer zu sein*, Zürich 2002.

17 Robert Scholl an H. Rüfer, 27.5.1947, IfZ-Archiv, ED 474, Bd. 7, und Der Polizeidirektor von Heidelberg an Robert Scholl, 19.10.1945, ebd., Bd. 6.

18 Annemarie Scholl, in: Rhein-Neckar-Zeitung, 13.10.1945, ebd., Bd. 240.

19 F. Sartorius (Rhein-Neckar-Zeitung) an [unleserlich], 9.11.1945, ebd., Bd. 539.

20 Der Polizeidirektor von Heidelberg an Robert Scholl, 19.10.1945, ebd., Bd. 6.

21 Annemarie Scholl, in: Rhein-Neckar-Zeitung, 13.10.1945, ebd., Bd. 240.

Scholls erzählt wurden. Das galt etwa für die Foltermethoden, denen Annemarie Scholl ausgesetzt gewesen zu sein behauptet hatte, und die nun einfach Sophie Scholls Erleben zugeschrieben wurden.²² Nach wenigen Monaten verschwanden auch diese aus dem Diskurs und wurden vergessen. Die Zeitungen, die über Annemarie Scholl berichtet hatten, wurden weggeworfen, die Akten und Korrespondenzen über ihren Fall wurden abgeheftet und beiseite gelegt, und nur Weniges überdauerte dort, wo sich diese Überreste auch heute finden lassen: im Archiv.

4. »Billige Sensation«: Alfred Neumanns Widerstandsroman

Ricarda Huch hatte noch gar nicht damit angefangen, ihr Buchprojekt über den Widerstand in Angriff zu nehmen, da erschien auf dem amerikanischen Buchmarkt schon der erste Roman über den Widerstand: Im Sommer 1945 veröffentlichte Alfred Neumann *Six of them*²³, ein Buch, das – davon war man zumindest in Deutschland überzeugt – die *Weißerose* zum Gegenstand hatte.²⁴ Und tatsächlich hatte der Autor, den der Nationalsozialismus zur Emigration gezwungen hatte, für seine Romanhandlung auf die wenigen vagen Meldungen über den Münchner Widerstand zurückgegriffen, die während des Krieges in der US-Presse veröffentlicht worden waren. Das war das »Archiv«, das seinem Buch zugrunde lag, und als Inspiration für den Roman gedient hatte. Neumann war Schriftsteller und er nutzte die künstlerische Freiheit, um eine ganz eigene, fiktionale Geschichte von dem Geschwisterpaar Hans und Sophia Moeller, von Christoph Sauer und Alexander Welte sowie von Professor Karl von Hennings, einem Kriminalpsychologen, und seiner Frau Dora zu erzählen. Aus unterschiedlichen Motiven zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus getrieben, so der Plot, verteilten diese in München regimekritische Flugblätter und wurden schließlich verhaftet, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die Ursache für die Verhaftung bleibt bei Neumann unklar. Lange Zeit legt der Handlungsverlauf einen Verrat Sauers nahe, entkräftet diesen Vorwurf aber gegen Ende ohne eine Alternative anzubieten. Die Romanfiguren sind keine strahlenden Helden, sondern ambivalente, innerlich zerrissene Charaktere mit brüchigen Biografien. Insbesondere die Studenten sind zum Teil als psychisch schwer gestörte und auch körperlich versehrte Persönlichkeiten dargestellt: Der kriegsversehrte Hans Moeller unterhält eine geradezu libidinöse Beziehung zu seiner Beinprothese, seine Schwester Sophia hat an einer »lebensborn-ähnlichen« Orgie teilgenommen, Christoph Sauer ist durch eine simulierte psychische Erkrankung dem Wehrdienst und damit der Front entgangen. Szenenartig nebeneinander gestellt erzählen die einzelnen Kapitel nach und nach die Geschichten aller Beteiligten. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Erzählgegenwart, also auf der Verhaftung, den Verhören, dem Prozess und schließlich den Hinrichtungen. In Rückblenden erfährt der Leser die Lebensgeschichten der Protagonisten, die auch Aufschluss über deren Motivation zum Widerstand geben.

22 Die Geschwister Scholl, in: Schwäbische Zeitung (Tübingen), o. D. [Frühjahr 1946], ebd., Bd. 6.

23 Alfred Neumann, *Six of them*, New York 1945. Deutsch: *Es waren ihrer sechs*. Roman, Berlin 1947.

24 Hierzu und zum Folgenden siehe Guy Stern, Alfred Neumann, in: Ders., *Literatur im Exil. Gesammelte Aufsätze 1959–1989*, Ismaning 1989, S. 249–281; Konrad Umlauf, *Exil, Terror, Illegalität. Die ästhetische Verarbeitung politischer Erfahrungen in ausgewählten deutschsprachigen Romanen aus dem Exil 1933–1945*, Frankfurt/Main u. a. 1982.

Neumanns Roman erschien erst 1947 das erste Mal auf Deutsch. Bis dahin hatte sich vor allem aufgrund der amerikanischen Lizenzierungspolitik in Deutschland die Veröffentlichung verzögert.²⁵ Allerdings waren seit Ende 1945 Auszüge in der deutschen Presse erschienen.²⁶ Da es sich dabei jedoch um Rückübersetzungen der amerikanischen Übersetzung – Neumann hatte seinen Roman ursprünglich auf Deutsch verfasst – handelte, kritisierte vor allem Neumann selbst diese Praxis als verfehlt.²⁷ Dass schon Ende 1945 eine heftige Debatte über Neumanns Roman ins Rollen kam, lag wesentlich an diesen Vorabveröffentlichungen.

Dabei wurde Neumanns Darstellung als konkurrierende Erzählung zu den sich etablierenden und konsensfähigen Heldenerzählungen über den Widerstand wahrgenommen. Während Neumanns Romanpersonal brüchige, manchmal sogar zwielichtige Figuren waren, überschrieb etwa die *Süddeutsche Zeitung* im Herbst 1945 einen großen Bericht über die *Weißerose* mit dem Titel »Helden gegen Hitler«.²⁸ Die negative Aufnahme von Neumanns Roman wurde aber auch noch von anderen Faktoren verstärkt. Zum einen wurde der Roman in Deutschland fast durchgängig nicht als fiktionales Werk, sondern als Tatsachenbericht gelesen. D. h. es wurde davon ausgegangen, dass Neumann mit seiner Darstellung »Fakten« über den Widerstand präsentierte. Die *Süddeutsche Zeitung* erklärte das Phänomen damit, dass »dem Buch *tatsächliche Geschehnisse* zu Grunde liegen, die seinen Kern bilden und keineswegs verschleiert seien.«²⁹ Problematisch und konfliktträchtig wurde die »realistische« bzw. »historische« Lesart von Neumanns Roman, sobald dessen Handlung und Personal von dem abwichen, was die informierten Leser erwarteten. Diese Differenzen wurden nicht als Fiktionalitätsbelege wahrgenommen, sondern als bewusste Fälschung oder mangelnde Kenntnis. Das war umso brisanter, da ja erst kurz zuvor mit dem Fall Annemarie Scholl die Brüchigkeit und Unsicherheit von Widerstandserinnerung offensichtlich geworden war. Der junge Hans Werner Richter warf Neumanns Roman ganz offen die »misrepresentation of facts« vor.³⁰ In einem Brief, der in Auszügen auch in der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlicht wurde, versuchte Neumann dieses Missverständnis aufzuklären, indem er am Beispiel der in der Debatte meist gleichgesetzten Dora von Hennings, also der Romanfigur, und Clara Huber, der »realen« Witwe des hingerichteten Kurt Huber, erläuterte: »Nein, ich habe nicht mit Tücke und »misrepresentation« Frau Huber aufs Schafott gebracht, sondern eine wunderbare Frau und Kameradin namens Dora, eine möglicherweise von keinem Leser zu vergessende Frau. An Frau Huber dachte ich nicht, aus dem einfachen Grund, weil mir ihre Existenz unbekannt war, und weil sie mich auch nicht interessieren konnte; denn ich schrieb ja keine Huber-Reportage oder -Biographie.«³¹ Doch er wurde nicht gehört. Noch der 1949 erscheinenden Ausgabe von *Es waren ihrer sechs* des *Neuen Verlags* fügte er eine drei Seiten umfassende »Feststellung« hinzu, die seine schriftstellerische Arbeitsweise und seine Absichten »zur Aufklärung der öffentlichen Meinung in Deutschland« offenlegen sollte.³²

Zum anderen kam zum Vorwurf der »misrepresentation« die Tatsache, dass Neumann während des Nationalsozialismus im Exil gewesen war, denn die deutsche Erinnerungsge-

25 Stern, Alfred Neumann.

26 Z. B. Die Verhaftung. Aus dem München-Roman von Alfred Neumann, in: Die Neue Zeitung, 7.12.1945.

27 Stern, Alfred Neumann, S. 264.

28 Hans von Hülsen, Helden gegen Hitler, in: Süddeutsche Zeitung, 23.10.1945.

29 Es waren ihrer sechs, in: Süddeutsche Zeitung, 1.2.1946, Hervorhebung im Original.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Alfred Neumann, *Es waren ihrer sechs*. Roman, Stockholm 1949, [Anhang o. Pag.].

meinschaft konstruierte sich vor allem als Erfahrungsgemeinschaft, die sich aus dem Miterleben des Nationalsozialismus ergab.³³ Neumann gehörte in dieser Sichtweise nicht dazu. Damit stellte sich nicht mehr nur die Frage nach der »Richtigkeit« des Dargestellten, sondern auch nach der Berechtigung bzw. der Kompetenz des Autors. Die Erfahrungsdifferenz, den Nationalsozialismus gewissermaßen von innen bzw. von außen erlebt zu haben, wurde vor allem nach dem Erscheinen der deutschen Ausgabe des Neumann-Romans 1947 in einer Vielzahl von Rezensionen erwähnt und blieb bis in die 1950er Jahre präsent.³⁴ Exemplarisch wird diese Sichtweise in einer Rezension deutlich, die 1948 im *Mannheimer Morgen* erschien. Der Autor stellte fest: »Nicht einmal ein Deutscher, der das alles miterlebt hat, wird heute schon in der Lage sein, die Tragik der vergangenen zwölf Jahre und die Atmosphäre zwischen Bangen und Hoffen, in der wir lebten, richtig zu erkennen und widerzugeben [sic!]. Wie aber könnte es einer, zu dem die Nachricht aus der Unwirklichkeit, die unser Volk umnebelte, nur in Fetzen und Bruchstücken, Zerrbildern und Phantasien hinausdrang? Wir bemerken das immer wieder in den Büchern der Emigranten, daß – wo es um die Interna des Tausendjährigen Reiches geht – Bilder entstehen, die uns fremd sind und die auch der klärende Abstand, aus dem sie verstanden sind, nicht wahrscheinlicher macht.«³⁵

Dagegen gehörten die Angehörigen der hingerichteten *Weißerose*-Mitglieder zu dieser imaginierten Erinnerungs- und Erlebnisgemeinschaft. Ihr Anspruch auf Bewahrung, Erzählung und Deutung der Geschichte des Widerstands wurde akzeptiert. In der Debatte um *Es waren ihrer sechs* nahmen sie eine ablehnende Haltung ein, denn die Deutungsangebote, die Neumann in seinem Roman machte, wollten sie so nicht hinnehmen. Damit stimmten sie in den Chor derer ein, die Neumanns Erinnerungskompetenz infrage stellten. In der Öffentlichkeit traten die Angehörigen der hingerichteten Widerstandskämpfer als scheinbar homogene Gruppe auf, die ihre Interessen gegenüber einem konkurrierenden Akteur geltend machte. Sie scharten sich um Inge Scholl, die als Sprecherin für alle Familien auftrat. In dieser Funktion schickte sie eine Stellungnahme zu *Es waren ihrer sechs* an die Presse, in der sie sich gegen den Roman wandte. Im Mai und Juni 1948 druckten mehrere Zeitungen Inge Scholls Darstellung – teilweise nur in Auszügen oder als Bestandteil eines Artikels.³⁶ Darin verknüpfte sie Argumente des Exil-Diskurses mit einer Kritik an der künstlerischen Leistung Neumanns, die in ihren Augen die richtige Darstellung der Widerstandsmotive verhinderten. Sie schrieb: »Außerdem muß von einem Roman, der sich mit der Gestaltung eines mit unserer Zeitgeschichte eng verwickelten Schicksals ergibt, verlangt werden, daß er wirklich die Atmosphäre und den Geist dieser Zeit überzeugend erfaßt und zum Ausdruck bringt, wie dies etwa Hemingway in seinem Buch ›Wem die Stunde schlägt‹ in erschütternder Kraft gelungen ist. Bei Neumanns Roman fehlt dies völlig, und so werden schließlich weder die dunklen und tragischen Abgründe des Dritten Reiches deutlich, noch

33 Vgl. hierzu schon den redaktionellen Kommentar zu »Es waren ihrer sechs«, in: Süddeutsche Zeitung, 1.2.1946. Zur Problematik der Exilliteratur vgl. auch Irmela v.d. Lühe (Hg.), *Fremdes Heimatland. Remigration und literarisches Leben nach 1945*, Göttingen 2005, sowie Stern, Alfred Neumann, S. 264 f.

34 Werner Gilles, »Die weiße Rose«, in: *Mannheimer Morgen*, 29.5.1948. Emil Zenz, *Die sechs von der Weißen Rose*, in: *Der Sonntag* (Trier), 21.9.1952. Alle in: IfZ-Archiv, ED 474, Bd. 240.

35 Werner Gilles, »Die weiße Rose«, in: *Mannheimer Morgen*, 29.5.1948, ebd.

36 Vgl. z. B. Ein Brief von Inge Scholl, in: *Hannoversche Neueste Nachrichten*, 5.6.1948. Gilles, »Die weiße Rose«. »Es waren ihrer sechs«, in: *Lüneburger Landeszeitung*, 2.6.1948. »Ich lehne diesen Roman ab«, in: *Wetzlarer Neue Zeitung*, 25.5.1948. Alle in: IfZ-Archiv, ED 474, Bd. 240.

die tiefen, geistigen Motive und die reine, lichte Tragik gerade dieser Gruppe des deutschen Widerstandes, die die Münchener Studenten repräsentieren.«³⁷

Mangelnde künstlerische Fähigkeiten und die Unkenntnis der Verhältnisse im »Dritten Reich« verstellten nach dieser Argumentation also den Blick auf den Widerstand. Und was Inge Scholl folglich in Neumanns Roman zu sehen bekam, entsprach ganz und gar nicht dem, was sie selbst vor Augen hatte.

Auch wenn Inge Scholl in ihrem Brief an die Presse die Berechtigung ihrer Einwände gegen Neumann mit ihrer Autorität als Schwester Hans und Sophie Scholls sowie mit jener der anderen Angehörigen begründete, beanspruchte sie gleichzeitig, damit die Haltung vieler zu formulieren. So gerierte sie sich als Sprachrohr der »jungen Generation« in Deutschland, indem sie behauptete: »Das Echo auf dieses Buch ist aus weiten und besten Kreisen der Jugend in Deutschland mit Recht ein ablehnendes.«³⁸ Dazu gehörte auch, dass sie ihrem Brief an die Presse Rezensionen beifügte, die ihre Position belegen sollten und aus jenen »weiten und besten Kreisen der Jugend« stammten, von denen sie in ihrem Text sprach.³⁹ Unerwähnt blieb hingegen, dass zumindest einige dieser Rezensionen aus den Federn von Autoren stammten, die Inge Scholl schon lange Jahre freundschaftlich verbunden waren.⁴⁰ Inge Scholl suchte also Verbündete zu gewinnen.

Diese Suche nach Verbündeten spricht auch für eine Verunsicherung Inge Scholls, inwiefern das von ihr gewählte Mittel, einen Brandbrief an die Presse zu schicken, Erfolg haben würde. Würde irgendetwas Neumanns spannenden Roman nicht lesen, weil die Angehörigen der hingerichteten Widerstandskämpfer ihn geprüft, aber nicht für gut befunden hatten? Echte Alternativen zu *Es waren ihrer sechs* schienen nicht in Sicht. Ricarda Huch, auf deren Buchprojekt über den deutschen Widerstand nicht nur Inge Scholl große Hoffnungen gesetzt hatte, war schon 1947 gestorben. Ihre bereits fertig gestellten »Lebensbilder« über die *Weißerose*, die sich im Wesentlichen auf Archivmaterial und Erinnerungsberichte der Angehörigen und Überlebenden stützten, erschienen erst im Herbst 1948 in der in Deutschland eher schwer zugänglichen *Neuen Schweizer Rundschau*.⁴¹

Die Debatte um Alfred Neumanns Roman *Es waren ihrer sechs* zeigt, wie über verschiedene Delegitimierungsstrategien versucht wurde, den konkurrierenden Akteur aus dem Feld zu schlagen und ihn ins Vergessen abzudrängen. Neumann wurde jede Kompetenz, am Diskurs über den Widerstand und den Nationalsozialismus zu partizipieren, abgesprochen. Doch die Grenzen solcher Interventionen wurden schnell sichtbar. Trotz aller in der Presse geäußerten Vorbehalte gegen den Autor und seinen Roman erschienen allein 1947 zwei Ausgaben des Buches, eine davon für einen Buchclub. 1949 kamen noch einmal zwei

37 »Ich lehne diesen Roman ab«, in: Wetzlarer Neue Zeitung, 25.5.1948, ebd.

38 Ebd.

39 Zu den Rezensionen siehe Deutsches Literaturarchiv (DLA), A: Zuckmayer, Carl, Manuskripte Anderer, Aicher-Scholl, Inge: Die Weiße Rose, Mappe 2 und Mappe 5. Vermutlich entsprechen die hier überlieferten Rezensionen denen, die Inge Scholl an die Presse schickte, siehe auch Inge Scholl an Carl Zuckmayer, 17. Mai 1948, ebd., Mappe 5.

40 Hans Hirzel: [Rezension zu Neumann: *Es waren ihrer sechs*], in: Studentische Blätter, 15.2.1948. Herbert Wiegandt: »Es waren ihrer sechs.« Notwendige Betrachtungen zu einem Zeitroman, ebd., Mappe 2.

41 Ricarda Huch, Die Aktion der Münchner Studenten gegen Hitler, in: Neue Schweizer Rundschau N. F., 16 (1948), 5, S. 283–296, und in: ebd., 16 (1948), 6, S. 346–365.

Auflagen auf den deutschen Markt, die der *Neue Verlag* herausbrachte.⁴² Offensichtlich kam der Roman beim Lesepublikum also gut an. Selbst die zahlreichen negativen und auf Verdrängung aus dem Diskurs angelegten Rezensionen konnten dem nichts anhaben. Dafür lassen sich verschiedene Gründe ausmachen: Zum einen der bereits erwähnte Mangel an Alternativen. Außer Zeitungsartikeln und einigen ersten in Buchform publizierten Erinnerungsberichten⁴³ gab es noch keine Veröffentlichungen über die *Weiße Rose*. Vor allem fehlte eine »Gesamtdarstellung«. Und ganz unabhängig davon, ob die Leser nun davon ausgingen, dass es sich bei *Es waren ihrer sechs* um einen Tatsachenbericht handelte oder nicht, gab es in Neumanns Buch eine spannende Geschichte über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu lesen. Das führt zum zweiten Punkt: Alfred Neumann war trotz seiner Zeit im Exil in Deutschland noch ein bekannter Schriftsteller, der in der Zwischenkriegszeit vor allem mit historischen Romanen erfolgreich gewesen war. Sein Buch versprach also eine kurzweilige Lektüre. Das wurde selbst in ansonsten kritischen Rezensionen lobend erwähnt. Dazu kam die Vielzahl an Rezensionen, die, selbst wenn sie negativ waren, das Buch bekannt machten und es im Diskurs hielten. Die Delegitimierungsstrategien, die viele Autoren mit ihren Artikeln anwendeten, griffen offenbar nicht, sondern schürten eher die Neugier auf den geschmähten Roman. Es lassen sich also Diskrepanzen in der deutschen Erinnerungslandschaft ausmachen. Während diejenigen, die ihre Deutungsmacht über die NS-Vergangenheit und den Widerstand bedroht sahen, versuchten, Neumann und seine Darstellung zu delegitimieren, gab es auf der anderen Seite ein Lesepublikum, das *Es waren ihrer sechs* entweder einfach als spannenden Roman las oder sich in der eigenen Geschichtsdeutung durch Neumanns Roman nicht beeinträchtigt fühlte.

Dennoch verschwand Anfang der 1950er Jahre *Es waren ihrer sechs* vom westdeutschen Buchmarkt und versank ins Vergessen. Nach 1949 gab es in der Bundesrepublik keine neuen Ausgaben von *Es waren ihrer sechs* mehr. Auslöser dafür war Inge Scholl, die 1952 mit einer eigenen Buchpublikation über die *Weiße Rose* eine breite Leserschaft gewann.⁴⁴ Als der *Verlag der Frankfurter Hefte* ihr Buch *Die weiße Rose* veröffentlichte, war der Erfolg beim Publikum so groß, dass gleich im ersten Jahr seines Erscheinens zehn Auflagen gedruckt wurden. Die Verkaufszahlen waren vor allem darauf zurückzuführen, dass Inge Scholl Lesererwartungen erfüllte: Sie lieferte eine »Gesamtdarstellung« des Widerstands der *Weißen Rose*, die für sich Authentizität in Anspruch nahm und diesen Authentizitätsanspruch einerseits durch die Verwendung von Archivmaterial, andererseits durch die Autorität von Verwandtschaft und Zeitzeugenschaft untermauern konnte. Inge Scholl trat ebenso als erinnernde Schwester auf wie als Autobiografin einer gemeinsamen Kindheit und Jugend und schließlich als Hüterin von Archivmaterial, aus dem sich der Widerstand, die Haft und die Verhöre, der Prozess und die Hinrichtung erschlossen. Ganze Passagen sind als Zeitzeugenberichte kenntlich gemacht und den Schluss des Buches bildet ein Abdruck der Flugblätter der Widerstands-

42 Alfred Neumann, *Es waren ihrer sechs. Roman*, Berlin: Habel 1947, sowie als Ausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Berlin. 1949 gab es zwei Ausgaben des *Neuen Verlags*, Stockholm. Alle Angaben aus dem Online-Katalog der Deutschen Nationalbibliothek.

43 Karl Alt, *Todeskandidaten. Erlebnisse eines Seelsorgers im Gefängnis München-Stadelheim mit zahlreichen im Hitlerreich zum Tode verurteilten Männern und Frauen*, München 1946. Clara Huber (Hg.), *Kurt Huber zum Gedächtnis. Bildnis eines Menschen, Denkers und Forschers, dargestellt von seinen Freunden*, Regensburg 1947.

44 Inge Scholl, *Die weiße Rose*, Frankfurt/Main 1952.

gruppe.⁴⁵ Das Versprechen von Authentizität, das gerade die Archivadokumente aus Inge Scholls Familienarchiv lieferten, war auch ein Beweggrund dafür, dass der *Verlag der Frankfurter Hefte* dieses Werk unbedingt in sein Programm aufnehmen wollte. Der Lektor Walter Guggenheimer priors in einer ersten Stellungnahme zum Manuskript die »so authentische und literarisch so ungewöhnlich hochstehende Darstellung«⁴⁶ Inge Scholls.

Die Presse reagierte ausgesprochen positiv auf das Buch. So hieß es etwa in einer Rezension: »Inge Scholl hat uns das Denken und Fühlen dieser sechs so beschrieben, wie es geschildert werden mußte: ruhig, sachlich, ohne Bitterkeit und Ressentiment. [...] Aber gerade wegen dieser Ruhe und Sachlichkeit wird Inge Scholls Buch zu einem dokumentarischen Werk, das erschüttert und ergreift. Man möchte wünschen, alle Bücher die nach 1945 über Widerstandsgruppen geschrieben worden sind, hätten etwas von dieser ruhigen, feinen, menschlichen Qualität gehabt, die die Verfasserin der ›Weißen Rose‹ zeigt.«⁴⁷ Mit der *Weißen Rose* ließ Inge Scholl Neumanns Roman hinfällig erscheinen, der nun erosionsartig an Bedeutung verlor. Zwar wurde er teilweise in den Rezensionen zur *Weißen Rose* noch einmal mit besprochen, diente dann aber nur als negative Kontrastfolie.⁴⁸

Dazu kam, dass Inge Scholls Buch *Die Weiße Rose* in eine Phase verstärkter Widerstandsrezeption in der Bundesrepublik fiel. Die neue Aufmerksamkeit war ein Produkt des sich verschärfenden Ost-West-Konflikts. Die DDR wurde im antikommunistischen Diskurs der Bundesrepublik mit dem »Dritten Reich« gleichgesetzt und die Opposition gegen das SED-Regime entsprechend mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus verglichen. Diese Konnotation verstärkte sich noch nach dem Aufstand vom 17. Juni 1953.⁴⁹ Inge Scholl hatte ihr Buch von Anfang an in dieses Diskursfeld gestellt. Ursprünglich sollte das Manuskript die Grundlage für eine vom Verband der deutschen Studentenschaften (VDS) herausgegebene Broschüre zur ideellen Unterstützung oppositioneller Studenten in der DDR bilden, bis Guggenheimer das Manuskript für seinen Verlag entdeckte und als eigenständiges Werk veröffentlichte.⁵⁰

Doch auch von den Lesern wurde Inge Scholls Buch als Stellungnahme zur gegenwärtigen politischen Lage bewertet. Die Leserin Helmi H., die zum Zeitpunkt der Münchner Ereignisse 1942/43 noch ein Kind gewesen war, schrieb an Inge Scholl: »Ihre Geschwister und Freunde dürfen nicht vergessen werden, es wäre dann ja doch noch alles umsonst gewesen. Wir müssen den Mut haben, diesen Anfang, den Ihre Geschwister machten, nach dem Osten weiter[zu]leiten. Es sind dort zu wenig die sich gegen das dortige System öffentlich auflehnen. Es ist dort genauso wie damals im 3. Reich.«⁵¹ Es war also die affirmative Integration des Buches in den aktuellen politischen Diskurs, die zu seinem Erfolg beitrug.

45 Z. B. Zeitzeugenbericht Else Gebels, in: Scholl, *Die weiße Rose*, S. 63–72. Zeitzeugenbericht Helmut F.s, in: ebd., S. 72–74. Flugblätter I–VI, in: ebd., S. 85–110.

46 WG [Walter Guggenheimer] [Aktennotiz für] EK [Eugen Kogon], 11.12.1951, in: IfZ-Archiv, ED 474, Bd. 335.

47 Zenz, *Die sechs von der Weißen Rose*.

48 Vgl. z. B. Zeugnis des Widerstands, in: *Der Monat* (Berlin), Heft 51, 1952, IfZ-Archiv, ED 474, Bd. 240.

49 Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1990, S. 77–79.

50 WG [Walter Guggenheimer] [Aktennotiz für] EK [Eugen Kogon], 11.12.1951, IfZ-Archiv, ED 474, Bd. 335.

51 Helmi H. an Inge Scholl, 12.10.1952, ebd., Bd. 341.

Die Veröffentlichung von Inge Scholls *Die Weiße Rose* »überschrieb« gewissermaßen Neumanns Roman. Dieses Überschreiben erwies sich letztlich als erfolgreiche Delegitimierungspraxis, die dazu führte, dass *Es waren ihrer sechs* aus dem Diskurs verschwand. Auf der Grundlage ihrer Autorität als Schwester und als Hüterin des Familienarchivs eroberte sich Inge Scholl so die Deutungsmacht über die Geschichte der *Weißten Rose* zurück.

5. Alte Geschichten und junge Wilde: Der Fall Christian Petry

Diese lange Jahre sehr erfolgreiche Verbindung der Widerstandserinnerung mit dem anti-kommunistischen Konsens der frühen Bundesrepublik erwies sich dann jedoch als problematisch, als sich im Zuge der politischen und sozialen Umwälzungen der 1960er Jahre die Wahrnehmung und Bewertung des Ost-West-Verhältnisses änderte und bislang vorherrschende Interpretationen abgewertet wurden. Dazu kam, dass der in der frühen Bundesrepublik entstandene Erinnerungskonsens, seine Bestände und seine Aussagen zunehmend kritisch betrachtet wurden. Vor allem im Zuge der Studentenbewegung seit Anfang der 1960er Jahre wurde die Frage nach Schuld, Verantwortung und Vorbildern neu gestellt.⁵²

Inge Scholl stand diesen Veränderungen zunächst sehr positiv gegenüber und erhoffte sich einen neuen Demokratisierungsschub. Die Erinnerung an den Widerstand und ihre Geschwister sah sie als verbindliches Vorbild für die Studenten. In einem Zeitungsinterview zeigte sie sich überzeugt davon, dass ihre Geschwister sich sicher an den Protestaktionen der Studenten beteiligt hätten.⁵³ Damit eröffnete sie eine neue Rezeptionsperspektive und regte eine Aktualisierung an, die die Erinnerung an die *Weiße Rose* aus dem Antikommunismus-Kontext der frühen Bundesrepublik herauslösen sollte. Doch erstmals seit Kriegsende verlor die Erinnerung an die *Weiße Rose* an Bindungskraft. Vor allem die Studentenbewegung, an die sich Inge Scholls Erinnerungsangebot gerichtet hatte, ging darauf kaum ein. Die Gründe dafür waren vielfältig. Insbesondere die Internationalisierung der Problemwahrnehmung – etwa der Vietnamkrieg oder die Dekolonialisierung der »Dritten Welt« – führte dazu, dass nationale Bezugsrahmen und Erinnerungsbestände zunehmend an Bedeutung verloren.⁵⁴ An ihre Stelle traten international rezipierte Symbolfiguren wie Che Guevara, deren Handeln und Ziele der Gegenwart und ihren Bedürfnissen näher schienen. Diese Entwicklung und ihre Bedeutung für nationale Erinnerungen reflektierten auch Zeitgenossen. Der Publizist Harry Pross⁵⁵ ging darauf in einer Gedenkrede für die *Weiße Rose* am 20. Februar 1968 ein: »[...] die neue studentische Jugend [gehört] einem anderen Zeitalter an als die hundert, die 1943 in München verhaftet wurden. Es scheint mir daher fraglich, ob es ihre Sache sein kann, jene Vergangenheit im eigenen Geist wiederzubeleben. Che Guevara ist ihr Zeitgenosse, die Scholls sind es nicht. Der Erlebnisbereich ist in den letzten 25 Jahren ungeheuer in die Breite gegangen. Die Kapazität des Nacherlebens ist mit dem Aktuellen

52 Volker Paulmann, Die Studentenbewegung und die NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik, in: Stephan Alexander Glienke/Volker Paulmann/Joachim Perels (Hg.), Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus, Göttingen 2008, S. 185–215.

53 Studenten im Geiste der Scholls, in: [Neue Rheinzeitung?], o. D. [ca. 1968], Stadtarchiv München, NL Kurt Huber, Nr. 203.

54 Thomas Etzemüller, 1968 – Ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden, Konstanz 2005.

55 Pross unterrichtete auch zeitweilig an der Ulmer *Hochschule für Gestaltung*, die u. a. auf die Initiative Inge Scholls zurückging.

fast erschöpft. [...] Globale Kommunikation fordert ihren Tribut. Die europazentrischen Beschränkungen sind gefallen. Das verändert die Perspektive der neuen Jugend auch für das Historische. Die Mutmaßungen über den Gesamtzustand der Welt, die in der jugendlichen Mentalität schon angelegt sind, werden ihr wichtiger als die genaue Vergegenwärtigung der eigenen Herkunft.⁵⁶ Es stand also nicht nur das bislang Erinnernte auf dem Prüfstand, sondern vielmehr die Herstellung von Gegenwartsbezug und sozialer Vergemeinschaftung über kollektive Erinnerungsbestände und damit ein zentrales Kriterium dafür, ob bestimmte Erinnerungen weiterhin im kollektiven Gedächtnis gespeichert wurden oder nicht. Vergessen betraf hier zum ersten Mal nicht nur bestimmte Versionen oder Aspekte der Geschichte der *Weißten Rose*, sondern die Widerstandserinnerung als Ganzes. Diese Entwicklung fiel mit einem gleichzeitigen »Erinnerungshoch« für den Widerstand zusammen, was auch an einer Vielzahl von »runden« Gedenktagen lag; 1963 bzw. 1964 jährte sich zum zwanzigsten Mal die Aufdeckung der *Weißten Rose* bzw. das Attentat vom 20. Juli 1944. Fünf Jahre später, zum Höhepunkt der Studentenproteste von 1968/69, wurde der fünfundzwanzigsten Todestage gedacht. Die Trägerin dieses Gedenkens war jedoch vor allem die Elterngeneration, zu deren festem Bezugsrahmen diese Erinnerung gehörte. Die protestierenden Studenten nutzten die mediale Aufmerksamkeit, die diese Veranstaltungen hervorriefen, um ihre eigenen politischen Botschaften zu positionieren. 1965 und 1968 wurden die traditionellen Gedenkfeiern für die *Weißte Rose* an der Universität in München von Studenten gestört.⁵⁷ Sie warfen jeweils – die *Weißte Rose* zitierend – Flugblätter in den Lichthof, auf denen sie ihre Forderungen artikulierten, die sich, so das Flugblatt von 1968, gegen das »universitäre Establishment« richteten und das Erbe des Widerstands im »Kampf [...] gegen den Neofaschismus in der BRD« zu finden glaubten.⁵⁸ Durch die Presse und einen Bericht in den abendlichen Fernsehnachrichten wurde der Vorfall schnell publik und löste eine Welle an Leserbriefen an die Zeitungen und privaten Schreiben an die Angehörigen der hingerichteten Widerstandskämpfer aus.⁵⁹ Darin wurde zwar den Angehörigen versichert, wie wichtig das Gedenken sei und welche Bedeutung dieses für das jeweils eigene Leben habe, aber sie erreichten nicht die gleiche mediale Wirksamkeit wie die kritischen Akteure aus der Studentenbewegung. Dort war es vor allem der Berliner Student Christian Petry, der sich die Aufmerksamkeit der Medienöffentlichkeit sichern konnte. Petry vertrat die These vom »unpolitischen« Widerstand der *Weißten Rose*, der dem bürgerlichen Idealismus des 19. Jahrhunderts verhaftet gewesen sei und deshalb zwangsläufig habe scheitern müssen. Die Tat der Widerstandsgruppe sei eine moralische Tat gewesen, die schon als Form des Widerstands im Dritten Reich völlig untauglich gewesen sei und auch für die Gegenwart über keinerlei Relevanz verfüge. Mit dieser Sichtweise erhielt Petry die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit. Obwohl seine Arbeit, die 1968 unter dem Titel *Studenten aufs Schafott. Die Weißte Rose und ihr Scheitern*⁶⁰ veröffentlicht wurde, als erste wissenschaftliche Arbeit zu der

56 Harry Pross, Zum Gedächtnis der Weißen Rose. Rede, gehalten in Ulm (Donau) am 20. Februar 1968, in: Neue Rundschau, 2 (1968), S. 288–293, hier S. 293.

57 Zwischenfall bei Gedenkfeier, in: Süddeutsche Zeitung, 21./22.2.1965, Stadtarchiv München, NL Huber, Nr. 196. Gernot Sittner, Zwischenfälle bei Gedenkstunde für die Weiße Rose, in: [Süddeutsche Zeitung?], 24.2.1968, ebd., Nr. 203.

58 Flugblatt des SDS, München, 23.2.1968, ebd., Nr. 203.

59 Vgl. z. B. Gottfried-Karl Kindermann, Die Leitbilder der Geschwister Scholl [Leserbrief], in: Süddeutsche Zeitung, 2.3.1968, ebd. Ursula Z. an Robert Scholl, 23.2.1968, IfZ-Archiv, ED 474, Bd. 6.

60 Christian Petry, Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern, München 1968.

Widerstandsgruppe galt, konnte er populäre Massenmedien für sich gewinnen. Er platzierte zusammen mit Vincent Probst, dem jüngsten Sohn von Christoph Probst, einen großen Artikel in der auflagenstarken Illustrierten *Stern*, wo er seine Position publikumswirksam noch einmal verdeutlichte. Die beiden Autoren stellten fest: »Im Namen dieses Idealismus lassen sich keine politischen Taten mehr tun, und bereits die Tat der ›Weißen Rose‹, die im wesentlichen eine Opfertat war, hatte einen durchaus unpolitischen Charakter. [...] Wenn wir also die ›Weiße Rose‹ historisch sehen ohne Bezug zur Gegenwart dann wird sie damit nicht ein Stück unbewältigter Vergangenheit. Sie *ist* Vergangenheit.«⁶¹ Er historisierte den Widerstand und negierte damit jeden Gegenwartsbezug. Neben dem *Stern* gaben auch andere Zeitschriften Petry die Gelegenheit, seine These zu publizieren.⁶² Darüber hinaus war er an dem Dokumentarfilm *Die Weiße Rose – Abschied von einem Mythos?* beteiligt, der am 31. Oktober 1968 in der ARD ausgestrahlt wurde und ebenfalls den Gegenwartsbezug der Widerstandserinnerung kritisch beurteilte.⁶³ Diese geschickte Nutzung der Medien trug entscheidend zur Popularisierung und Präsenz von Petrys These bei.

Petrys Erfolg beruhte aber auch auf der Wissenschaftlichkeit seiner Arbeit. Er benutzte Quellenbelege, um seine Aussagen nachprüfbar zu machen, und wertete erstmalig archivarische Quellen aus, die bislang nicht oder nur schwer zugänglich gewesen waren. Möglich geworden war dies durch ein Projekt des Archivs des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) in München, das seit Anfang der 1960er Jahre begonnen hatte, Quellenmaterial über die *Weiße Rose* zu sammeln. Auslöser war ein Dokumentarfilmprojekt des Bayerischen Rundfunks, für das das IfZ das Material sammeln und bereitstellen sollte.⁶⁴ Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich der größte Bestand an Material in Familienbesitz befunden, die staatliche Überlieferung – insbesondere von Gestapo und Volksgerichtshof – war in Archiven in der DDR gelagert und damit von Westdeutschland aus kaum erreichbar. Das Sammlungsvorhaben des IfZ stieß auf eine überwiegend positive Resonanz bei den Angehörigen und Überlebenden. Sie stellten Dokumente aus ihrem Besitz als Kopien zur Verfügung, verfassten Erinnerungsberichte oder waren zu Zeitzeugeninterviews bereit. Dazu kamen erfolgreiche Verhandlungen mit den ostdeutschen Archiven, die dem IfZ Mikروفilmkopien von Auszügen aus ihren Akten überließen. Diese beiden Dokumentengruppen bildeten die Grundlage für den Archivbestand Fa 215, der in sechs Bänden mehrere hundert Blatt Material umfasst. Bis in die 1990er Jahre, als die Unterlagen in den früheren ostdeutschen Archiven zugänglich wurden, stellte der Bestand eine der wichtigsten Überlieferungen zur *Weißen Rose* dar.

Zudem führte Petry zahlreiche Zeitzeugeninterviews. Damit verfügte er über die umfangreichste Materialbasis, die bislang für eine Veröffentlichung über die *Weiße Rose* genutzt worden war. In seinem Buch *Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern* wurden diese Dokumente in den Fußnoten und dem Quellenverzeichnis sichtbar.⁶⁵ Die provokanten Thesen und die durch bislang unbekannte Quellen ergänzte neue Geschichte über die *Weiße Rose* erfuhren schnell Aufmerksamkeit. Noch im Jahr seines Erscheinens

61 Christian Petry/Vincent Probst, *Studenten aufs Schafott*, in: *Stern*, 1968,8, S. 32ff., Hervorhebung im Original, IfZ-Archiv, Fa 215, Bd. 4, Bl. 113–117.

62 Vgl. z. B. Christian Petry, *Studenten gegen Hitler*, in: *Merkur*, 22 (1968) 8, S. 771–776, ebd., Bl. 121–124.

63 Hess/Petry, *Die Weiße Rose – Abschied von einem Mythos?*, 43,48 min., Radio Bremen, ausgestrahlt am 31.10.1968.

64 Aktennotiz, 11.4.1963, IfZ-Archiv, Fa 215, Bd. 3. Vgl. zum Folgenden auch die Vorbemerkungen in den Findbüchern „Widerstand“ (zu Fa 215) und „Reichsjustizministerium“ (zu MA 593).

65 Petry, *Studenten*.

wurde *Studenten aufs Schafott* in das Programm der Bundeszentrale für politische Bildung aufgenommen.⁶⁶

36 Doch Petrys Forschungsergebnis entsprach nicht dem, was Inge Scholl und die anderen Angehörigen und Überlebenden über den Widerstand dachten. Ihre Kritik bezog sich jedoch weniger auf Petrys These vom »unpolitischen Widerstand« als vielmehr auf dessen Darstellung der *Weißten Rose* als »leichtsinniges« Unternehmen »abenteuerlicher naiver Idealisten«⁶⁷, das durch seine dilettantische Ausführung notwendigerweise zur Aufdeckung habe führen müssen. Insbesondere Hans Scholl war hier nicht mehr der »kühle Kopf« der Widerstandsgruppe als vielmehr ein unbedacht und fahrlässig handelnder junger Mann, der durch sein Verhalten seine Mitstreiter in Gefahr und letztlich auf das Schafott gebracht hatte. Für eine solche Sichtweise hatten die Angehörigen ihre Dokumente nicht hergegeben. Die Abgabe von Dokumenten und deren Archivierung jenseits der Kontrolle der Familien erwies sich jetzt als Problem. Wie schon früher geschehen, versuchten die Angehörigen und Überlebenden, das Interesse der Medien für ihre Sache zu gewinnen und deren Aufmerksamkeit für Petry zu zerstreuen. Wie zuvor wurde wieder mit »richtiger« Erinnerung argumentiert. Inge Scholl und ihre Familie fertigten detaillierte »Richtigstellungen« zu Petrys Buch an, die seine Aussagen als »falsch« widerlegen sollten, und verschickten sie an die Presse, wo sie jedoch auf wenig Resonanz stießen.⁶⁸ In der ZEIT erschien eine vernichtende Besprechung des Dokumentarfilms Petrys, die Walter Jens, ein guter Bekannter Inge Scholls, unter dem Pseudonym »Momos« verfasst hatte.⁶⁹ Die Wirkung dieser Maßnahmen blieb jedoch gering. Petry hatte sich als der virtuosere Nutzer der Medien erwiesen und entsprach mit seiner These vom »unpolitischen Widerstand«, die er stets mit dem Bezug zur aktuellen politischen Situation und zur Studentenbewegung artikulierte, mehr dem Zeitgeist als die »alten Geschichten« Inge Scholls. Ihre Delegitimierungsstrategie gegen Petry war nicht aufgegangen.

Die mit Petrys Thesen verbundene Historisierung der *Weißten Rose* und die Entziehung von Gegenwartsbezug führten letztendlich dazu, den ohnehin schon brüchig gewordenen Erinnerungskonsens weiter zu schwächen. Als seit Anfang der 1970er Jahre ganz neue wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Probleme⁷⁰ wie der Ölchock, der Terror der RAF oder die »Hitlerwelle«⁷¹ die Öffentlichkeit beschäftigten, wurde es ruhig um die *Weißte Rose*. Zwar erlebte der Begriff des Widerstands im Kontext des Linksterrorismus der 1970er Jahre eine neue Konjunktur, aber er wurde zunehmend von der Vorstellung des gewaltfreien

66 Diese Ausgaben entsprechen den Originalausgaben. Ein Vorsatzblatt weist darauf hin, dass es sich um Exemplare aus dem Programm der Bundeszentrale handelt.

67 Inge Aicher-Scholl, Bemerkungen zu dem Buch »Studenten aufs Schafott« von Christian Petry, 17.11.1968, IfZ-Archiv, Fa 215, Bd. 4, Bl. 1–2. Vgl. auch Thorsten Müller, Korrekturen und Kommentare I. Ad Christian Petry »Studenten aufs Schafott – Die Weiße Rose und ihr Scheitern«, R. Piper & Co. Verlag, München 1968, 28.10.1968, ebd., Bl. 92–112.

68 Robert Scholl an Ursula von Kardorff (*Süddeutsche Zeitung*), 4.10.1968, und Robert Scholl: Anmerkungen zu Christian Petrys Veröffentlichungen über die Widerstandsgruppe »Weisse Rose« in München, 23.9.1968, ebd., Bd. 5, Bl. 49 f. und Bl. 44–48.

69 Momos, Henker, Opfer und Autoren, in: DIE ZEIT, 8.11.1968.

70 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008.

71 Olaf Blaschke, Zeitgeschichte gestalten: Verleger und Lektoren, in: Frank Bösch/Constantin Goschler (Hg.), Public history. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft, Frankfurt/Main u. a. 2009, S. 219–251.

Vorgehens abgekoppelt. Ulrike Meinhof etwa zog schon 1968 eine Trennlinie zwischen »verbalem Protest und physischem Widerstand«.72 Die Flugblätter der *Weißten Rose* hatten als Vorbild ausgedient. Für fast zehn Jahre gab es eine »Erinnerungslücke«, in der es praktisch keine Publikationen über die *Weißte Rose* gab und auch kaum Gedenkveranstaltungen stattfanden. Erst nach der 1979 in Deutschland ausgestrahlten US-Fernsehserie *Holocaust* setzte wieder ein Erinnerungsboom ein, der auch die *Weißte Rose* in das kollektive Gedächtnis zurückholte.73

6. Resümee

Pluralität aushalten zu müssen gehört zum kollektiven Gedächtnis. Letztlich liegt gerade darin auch seine Stärke: Es ist für unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen sinn- und damit gemeinschaftsstiftend. Problematisch werden Erinnerungsnarrative und -deutungen erst dann, wenn sie mit anderen gesellschaftlichen und politischen Leitbildern in Konflikt geraten. An diesen Reibungspunkten kann Vergessen entstehen und die Prozesse, die zum Vergessen führen, werden hier besonders sichtbar.

Die drei Fallbeispiele haben gezeigt, dass unterschiedliche Delegitimierungsstrategien eingesetzt wurden, um konkurrierende Narrative und Interpretationen aus dem Erinnerungsdiskurs zu verdrängen. Der Erfolg dieser Delegitimierungsstrategien hing jedoch wesentlich von der Autorität des Sprechers ab, der bestimmte Versionen und Interpretationen der erinnerten Geschichte vertrat. Dabei lassen sich im vorliegenden Fall Wandlungen feststellen: Während kurz nach Kriegsende die (behauptete) Zeitzeugenschaft und die Verwandtschaft die entscheidenden Kriterien dafür waren, gehört zu werden, trat später die Autorität des (Zeitzeugen-)Dokuments als Grundlage des Erzählten hinzu. Und schließlich war es die Wissenschaftlichkeit, die Glaubwürdigkeit erzeugte. Es ist also weiterführend, neben den Delegitimierungsstrategien auch jene Praktiken zu untersuchen, die Glaubwürdigkeit im Diskurs herstellen und dazu führen, dass bestimmte Akteure Gehör finden und andere nicht.

Damit in engem Zusammenhang steht die Frage nach Medien und ihrer erfolgreichen Nutzung. Wem gelingt es mit welchen Geschichten, die Öffentlichkeit für sich zu gewinnen und damit Aufmerksamkeit zu erzeugen? Diese Aufmerksamkeit wirkt in zwei Richtungen: Sie verankert die eigene Version des Erinnerungsnarrativs im Diskurs und delegitimiert gleichzeitig konkurrierende Fassungen. Dabei möchte ich dafür plädieren, die Medienerzeugnisse nicht nur vom Ergebnis her zu betrachten, sondern die Prozesse ihrer Entstehung mit einzubeziehen. Denn nur so wird greifbar, wie Erinnern auch Vergessen produzieren kann.

72 Ulrike Meinhof, Vom Protest zum Widerstand, in: Dies., Die Würde des Menschen ist antastbar. Aufsätze und Polemiken, Berlin 1994, S. 138–140. (Zuerst in: *konkret*, 1968,5). Vgl. auch Christian Schneider, Omnipotente Opfer. Die Geburt der Gewalt aus dem Geist des Widerstands, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, Hamburg 2006, S. 1328–1342.

73 Vgl. etwa als eine der ersten Neuerscheinungen zur *Weißten Rose* nach der »Lücke«: Hermann Vinke, Das kurze Leben der Sophie Scholl, Ravensburg 1980.